

Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter: Zusammenfassung¹⁾

VON NIKOLAS JASPERT

Im Laufe der Jahrzehnte sind wahrlich viele Themen auf der Reichenau diskutiert worden; doch nur selten hat man sich einem Feld zugewandt, das so unmittelbar mit unserer aller täglichen Arbeit im Zusammenhang steht wie auf der diesjährigen Herbsttagung über »Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter«. Denn ob in der Lehre oder in der Forschung: Wir alle wenden uns im Hörsaal, im Seminar und mit eigenen Publikationen an Öffentlichkeiten. Doch sind diese Aktivitäten auch politisch? Nicht mehr, möchte man antworten. Denn Mittelalterhistoriker trugen während eines begrenzten Zeitraums, von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, unmittelbar zur politischen Willensbildung bei. Nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch trat hier ein Wandel ein. Der Einfluss von Fachkollegen und -kolleginnen auf das Politische hat ebenso abgenommen wie die Zahl derer, die sich mit diesem Ziel an eine breite Öffentlichkeit wenden. Hat das Mittelalter im 21. Jahrhundert seine Öffentlichkeit verloren?

Wir alle wissen, dass dem nicht so ist. Ältere Öffentlichkeiten sind lediglich durch neuere ergänzt worden, denken Sie an die Filmausschnitte, die uns Frau Rychterová vorgestern zeigte. Aktuelle Öffentlichkeiten haben eigene Versammlungsräume geschaffen und bedienen sich dazu eigener Medien. Damit meine ich zum einen Internetforen, Blogs und ähnliches, mit denen Mediävistik im Allgemeinen und auch unser Tun im Besonderen kommentiert wird. Die jüngsten Urteile zu Gunsten elektronischer Foren, in denen Lehrende beurteilt und benotet werden, machen nur allzu deutlich, dass sich in den letzten Jahren eine neue Form der Öffentlichkeit entwickelt hat – durchaus im Habermas'schen Sinne einer politischen Öffentlichkeit, also einer unabhängig-kritischen Instanz – mit Ausdrucksmitteln, die sich einer Beeinflussung seitens der Kommentierten weitgehend entziehen. Zum anderen sei an die weit verbreitete Mittelalterbegeisterung

1) Der vorliegende Text gibt die am 3. Oktober 2008 gehaltene Zusammenfassung weitgehend unverändert wieder und enthält lediglich Literaturangaben zu den ausdrücklich im Vortrag erwähnten Studien. Die im Band aufgenommenen, aber nicht auf der Tagung vorgestellten Beiträge sind hier nicht berücksichtigt.

erinnert. Sie ist uns allen so geläufig, dass sich ein näheres Eingehen auf die Popularität einschlägiger Zeitschriften und auf den Erfolg kultureller Großveranstaltungen ebenso erübrigt wie der Hinweis auf Mittelaltermärkte und Ritterspiele oder auf die Parallelwelten des »Re-Enactment«, des »Histotainment«, der »Fantasy« und anderer zumindest ikonographisch mittelalterlich konnotierter Handlungs- und Sozialformen. Diese Mittelaltereuphorie sei aber dennoch ausdrücklich angesprochen, denn in auffälliger Weise wirken wir Fachhistorikerinnen und Fachhistoriker kaum auf dieses Feld ein; es hat seinen Platz gewissermaßen im Windschatten der Wissenschaft gefunden. Dieser Befund könnte zur Frage Anlass geben, ob nicht das Mittelalter, sondern die Mediävistik als Fachwissenschaft im 21. Jahrhundert ihre Öffentlichkeit einzubüßen droht. Vor allem den wissenschaftlich begleiteten Mittelalterausstellungen ist es zu verdanken, dass dem nicht so ist. Bemerkenswert ist das Spannungsverhältnis zwischen einem breitem Interesse und dessen insgesamt zurückhaltender wissenschaftlicher Flankierung aber gleichwohl.

Meine Einlassungen zum Thema und zu dessen Lebenswirklichkeit dürften eine seiner größten Schwierigkeiten noch einmal vor Augen geführt haben. Ihren nach dreitägiger Arbeit geschulten Ohren wird nämlich nicht entgangen sein, dass ich mit dem Begriff der Öffentlichkeit Unterschiedliches umschrieben habe. Dies ist sowohl mir als auch den anderen Vortragenden dieser Tagung ausdrücklich erlaubt. Denn die Veranstalter unseres Treffens haben gar nicht erst versucht, Untiefen zu umschiffen und uns durch eine feste Definition der Öffentlichkeit in Sicherheit zu wiegen, sondern stattdessen gleich von »Öffentlichkeiten« gesprochen. Die Begriffsverwirrung war also beabsichtigt! So haben wir in den vergangenen Tagen folgerichtig verschiedene Interpretationen vorgeführt bekommen. Gerade weil wir aber ein Abstraktum mit unterschiedlichen Deutungsebenen diskutiert haben, mag es angebracht sein, am Ende unseres Treffens das Tableau der Vorträge systematisch danach zu ordnen, welche Bedeutungen der Begriffe »Öffentlichkeit« und »öffentlich« in ihnen Anwendung fanden.

SPHÄREN DER BEGRIFFE »ÖFFENTLICHKEIT« UND »ÖFFENTLICH«

Fünf Verständnisebenen sind nach meinem Dafürhalten zu scheiden. Da ist zum einen die des Substantivs »Öffentlichkeit« im Sinne der Allgemeinheit und des Adjektivs »öffentlich« im Sinne von umfassend. Christoph Meyer hat zu diesem Interpretament alles Nötige gesagt, es dürfte ausreichen, relevante Schlagworte ins Gedächtnis zurückzurufen: Gesellschaft, Gemeinwesen, Staat. Am klarsten kommt diese Vorstellung im späten Mittelalter in der Kommune und in der theoretischen Beschäftigung mit der städtischen Gemeinde zum Tragen. Frau Rychterová führte uns dies in ihrem Abendvortrag an den Beispielen Konstanz, Florenz und Prag vor. Aber auch eine Reihe weiterer Vorträge ging von einem Verständnis der Öffentlichkeit als Allgemeinheit aus: Christoph Meyer erör-

terte deren Funktion im Rechtswesen, sei es im städtischen oder im ländlichen Gefüge, während andere Referenten von räumlich noch breiter gefassten Gemeinwesen ausgingen. Von einer »reichsweiten Öffentlichkeit« sprach Jörg Peltzer; gezielt gestreute Reimpaarsprüche konnten nach Birgit Studt offizielle Kundgebungen in versifizierter Form über weite Entfernungen selbst dem gemeinen Mann nahebringen. Adressat der von ihr und Michael Jucker bearbeiteten Papstbriefe und Kreuzzugsbulln war wiederum die Gesamtheit aller Christen. Besonders entschieden plädierte Heike Mierau für ein breites Verständnis der Öffentlichkeit als – »universalem Diskursraum«, indem sie die alles überwölbende Christenheit in Erinnerung rief.

Eine zweite Lesart postuliert hingegen, dass die Öffentlichkeit stets aus Segmenten der Gesellschaft bestanden habe. Die Stadtgeschichtsforschung etwa hat die Bedeutung von Ausschlussverfahren für die Konstituierung städtischer Gemeinwesen herausgearbeitet, Pierre Monnet hat diese Aspekte in seinem Beitrag vertieft. Derartige, durch Grenzziehungen zwischen »offen« und »beschränkt« zugänglich entstandene Segmente als »Teilöffentlichkeiten« zu bezeichnen, ist nicht unproblematisch, impliziert dieser Hilfsbegriff doch ein Defizit im Vergleich zum alles überwölbenden Gemeinwesen. Seine Nutzung steigert die Gefahr, das Mittelalter als »Durchgangsstation zur stetigen Veredelung der Menschheit« zu begreifen, wie es Bernd Schneidmüller formulierte. Alternativ werde ich daher sowohl von »Teilöffentlichkeiten« als auch von »Kommunikationsgemeinschaften« sprechen.

Einige Beiträge behandelten derartige Kommunikationsgemeinschaften, am intensivsten wohl der Vortrag Caspar Hirschi über die mit ausgeprägtem Selbstverständnis ausgestattete humanistische *res publica litteraria* des 15. Jahrhunderts. Birgit Studt und Pavlina Rychterová wiederum konzentrierten sich auf das Auditorium von Messen, Predigten und politischen Versammlungen. Die Großen des Reiches und die Teilnehmer an Hoftagen nahm Jörg Peltzer, das unmittelbare Publikum musikalischer Aufführungen sowie die weit verstreute Gruppe der musikalisch Gebildeten, die »musikalische Öffentlichkeit«, Silke Leopold in den Blick. Gerade an den letztgenannten Beispielen wird ersichtlich, dass unter Kommunikationsgemeinschaften sowohl räumlich ausgreifende Personennetzwerke als auch Versammlungs- oder Präsenzöffentlichkeiten, also Gemeinschaften, die an einem bestimmten Ort zusammentreten, zu verstehen sind.

Die bei der Behandlung von Personennetzwerken aufscheinende Kategorie der Raumüberwindung führt zu einem dritten Verständnis der Öffentlichkeit, der Öffentlichkeit als Publizität, wie sie unter anderem Martin Kintzinger in seiner Einleitung vorstellte. Das Adjektiv »öffentlich« ist nach diesem Verständnis alternativ zu »bekannt gemacht« verwendbar. Publizität verbreitet Tatsachenwissen oder vermeintliches Tatsachenwissen – denken Sie an Propaganda und Gerücht – und schafft damit gemeinsame Handlungsgrundlagen. Daher interessiert, mit welchen Medien – literarisch, rituell, durch Ausruf, schriftlich etc. – etwas offengelegt oder öffentlich gemacht wurde. Es interessiert aber auch, wie öffentlich wahrgenommene Ereignisse vom Ort des Geschehens entkoppelt

wurden, wie weit das Kundgetane also reichte. Inwiefern fungierten Teilöffentlichkeiten dabei als Multiplikatoren, oder wie es Jörg Peltzer formulierte, als »Transmitter« von Botschaften?

Die Öffentlichkeit als Publizität spielte in den meisten Vorträgen eine mehr oder minder große Rolle. Diese Konzentration ist auffällig und dürfte als Folge eines bereits länger anhaltenden Interesses für Aspekte der Kommunikation und der Medialität anzusehen sein. Durch einen Vergleich weltlicher und kirchlicher Propaganda zeigte Birgit Studt unterschiedliche Formen schriftlicher und mündlicher Publizität auf – hier Predigten, Kreuzzugsbullens, Briefe und mit Glockengeläut untermalte Motivmessen, dort vor allem Verkündigungen und Manifeste, öffentliche Anschläge und Lieder. Christoph Meyer untersuchte in diachroner Perspektive das öffentlich sichtbare Handeln in Rechtsfindung und Rechtsdurchsetzung. Bei der Aufwertung der Hofämter zu Erzämtern übten nach Jörg Peltzer vor allem erzählende Quellen wie die Chronik Martins von Tropa einen starken Einfluss auf die Meinungsbildung aus. Eine ähnliche Funktion schrieben Pavlina Rychterová und Birgit Studt gegenwartschronistischen Texten zu.

Eine weitere, vierte Deutung sieht in der Öffentlichkeit ein potentiell kritisches, auf jeden Fall aber diskursives Widerlager zur Herrschaft. Auftritt Jürgen Habermas. Neben Martin Kintzinger in seiner Einleitung und Caspar Hirschi ging vor allem Klaus Oschema ausführlich auf die Meistererzählung ein, welche die Hintergrundfolie unserer Tagung lieferte.²⁾ Daher hier nur soviel: Öffentlichkeit ist nach diesem Verständnis ein Kommunikations- oder Interaktionszusammenhang, der sowohl als legitimatorische Instanz als auch als Plattform für soziale Bewegungen dienen kann. Auf jeden Fall aber steht bei der Erforschung dieser Ausprägung von Öffentlichkeit die Reziprozität im Vordergrund. Hier interessiert das Aushandeln und die Kontrolle der Herrschaft – sei diese nun konsensual oder agonal. Dies alles setzt die Verarbeitung der herrschaftlichen Botschaften seitens einer Öffentlichkeit voraus; unsere Referentinnen und Referenten fanden hierfür unterschiedliche Sprachregelungen: »deliberativ«, »mitdenkend«, »rezeptiv«, »diskursiv«. Ihnen allen war also daran gelegen, dem grundlegenden wechselseitigen Verhältnis von Aktion und Reaktion, Herausforderung und Antwort im Sinne eines Aushandelns Ausdruck zu verleihen.

Am stärksten stand dieses Verständnis einer deliberativen Öffentlichkeit im Vortrag von Klaus Oschema im Vordergrund. Während Caspar Hirschi in dieser Frage zu einem Negativbefund gelangte, weil er den Humanisten zwar den Anspruch zuerkannte, als Gelehrtenpolitiker einflussreich zu wirken, ihnen die tatsächliche Rolle einer deliberativen Instanz aber absprach, erörterte Klaus Oschema nicht nur die faktische Funktion des *populus*, sondern auch den theoretischen Umgang mit ihm. Er arbeitete heraus, dass einer breiten Öffentlichkeit zwar keine legitimierende Funktion zuerkannt, sie als faktische

2) Jürgen HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 891), Frankfurt a. M. 2001.

Größe jedoch ernst genommen wurde. Nicht anders ist das von Birgit Studt aufgezeigte Bemühen weltlicher und geistlicher Mächte zu verstehen, durch unterschiedliche Formen der Propaganda breitere Bevölkerungsschichten zu erreichen. Doch beäugten die Mächtigen den amorphen, potentiell gewalttätig handelnden *populus* gerade aufgrund seines volatilen Charakters mit Misstrauen. Am Beispiel der *fama* illustrierte wiederum Heike Mierau, wie das Gerücht egalisierend wirken konnte: Es gab breiten, nicht dazu autorisierten Bevölkerungsgruppen die Gelegenheit, diskursiv zu wirken, denn die *fama* musste verschiedentlich von offizieller Seite auf ihre Richtigkeit hin überprüft werden, wodurch sich eigene Formen des Austauschs zwischen Herrschaftsträgern und *populus* ergaben.

Unsere fünfte und letzte Deutung sieht in der Öffentlichkeit einen Kommunikations- und Begegnungsraum im engeren, geographischen Sinne. Sie umfasst demnach die räumliche Sphäre, in der eine soziale Gemeinschaft auf vielfältige, auch non-verbale Weise, miteinander kommuniziert. Vor allem in der jüngeren Stadtgeschichtsforschung wird der Kommunikationsraum Öffentlichkeit konkret in einem materiellen und in Sonderheit in einem architektonischen Sinne verstanden. »Öffentlich« bedeutet nach diesem, dem »Spatial Turn« verpflichteten Verständnis, in einem sozial konstruierten Raum oder an einem sozial konstruierten Ort stattfindend. Nach diesem verräumlichten Verständnis vollzieht sich Öffentlichkeit an fest umrissenen Orten. Es dürfte genügen, auf die Bedeutung des Marktplatzes, des Rathauses und der Kirche, des durch öffentliche Straßen und Prozessionen gegliederten Weichbilds, der Tavernen, Trinkstuben und Türme hinzuweisen. Diese Orte bilden und strukturieren den städtischen Raum.

Dies alles war das eigentliche Untersuchungsfeld Pierre Monnets, dessen Anwesenheit auf der Tagung vermisst wurde und auf dessen schriftlichen Beitrag die Teilnehmer umso gespannter sind. Doch auch andere Referenten gingen auf diese Sphäre ein. Christoph Meyer etwa führte uns am Beispiel des spätmittelalterlichen Gerichtswesens allgemein zugängliche Orte einer öffentlichen Rechtsfindung und Rechtsvollstreckung vor und exemplifizierte den Befund am Beispiel Augsburgs. Auch Klaus Oschema schaute – hier aus der Perspektive des Kommunikationsraums – auf Orte städtischer Öffentlichkeit, die je nach Präsenz des Herrschenden mehr oder weniger stark aufgeladen waren und um deren semiotische Beherrschung Konflikte entstehen konnten, wir erinnern uns an den Krieg der Livreen! Ganz ähnlich Silke Leopold: Auch sie beschrieb die Strukturierung und soziale Hierarchisierung eines öffentlichen Raums – durch Musik.

Die hier unternommene, systematische Erschließung der Vorträge nach fünf Deutungen dessen, was unter Öffentlichkeit zu verstehen sei, dürfte aufs neue die Hybridität eines Begriffs unterstrichen haben, der metasprachlich und eben nicht zeitgenössisch ist: Mit Fug und Recht ist von Frank Rexroth gefragt worden, ob er im Deutschen konsistent und operationalisierbar sei, ob er damit als Kategorie zur Erschließung der Vergangenheit überhaupt taue. Ich werde auf diesen Punkt zurückkommen.

ERGEBNISSE UND TENDENZEN

Während der vergangenen drei Tage haben wir uns nicht nur intensiv aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit der Öffentlichkeit des Mittelalters beschäftigt, wir haben selbst, als hier auf der Reichenau versammelte Mediävistinnen und Mediävisten, nach mehr als einem der eben genannten Kriterien Sonderformen der Öffentlichkeit ausgebildet. Der Arbeitskreis und die beiden verantwortlichen Organisatoren haben durch ihren Versuchsaufbau, dann durch die Auswahl der Referentinnen und Referenten sowie durch die Zusammenstellung der Einzuladenden einen spezifischen und ausgesprochen fruchtbaren Kommunikationsraum geschaffen. Dass die darin Versammelten alles andere als passive Rezipienten repräsentativer Öffentlichkeit à la Habermas darstellten, ist nur zu begrüßen und entspricht einer guten Tradition der Reichenauer Tagungen. Die hiesige Versammlungsöffentlichkeit ist diskursiv! Der Zusammenfassende schließlich steht als kommentierender Beobachter drei Öffentlichkeiten gegenüber: einerseits der Gesamtheit der jetzt und hier Anwesenden, andererseits den Referentinnen und Referenten, deren Vorträge zusammenzufassen sowie schließlich den Diskutantinnen und Diskutanten, deren Voten in seine Überlegungen einzuflechten er im Folgenden bemüht sein wird.

Vor uns allen nun entfalteteten die Vorträge das semantische Panorama, das mit dem Begriff »öffentlich« evoziert wird. Dazu zählen auch dessen Antonyme. Auch sie weisen bekanntlich eine beträchtliche Spannbreite – von »privat« über »vertraulich« bis »geheim« – auf. Auch wenn unsere Vortragenden ihre Arbeitsergebnisse aus der Privatheit der häuslichen Studierstube in die Öffentlichkeit unseres Vortragssaals überführten: Es fiel auf, dass sie der Nutzung der Begriffe privat und Privatheit gegenüber eine gewisse Zurückhaltung an den Tag legten, und das trotz der jüngeren mediävistischen Analysen etwa Rüdiger Brandts oder Gert Melvilles.³⁾ Am konsequentesten folgte Klaus Oschema dem durch Peter von Moos erfolgten Aufruf zur »Nutzung eines kontrollierten Anachronismus«. ⁴⁾ Er problematisierte das Thema am changierenden Verhältnis zwischen öffentlicher Politik und privater Ökonomik. Doch Jürgen Miethke wollte dem nicht zustimmen und verwies auf die ältere Wortbedeutung des Begriffs *privatus*; der angeregten Diskussion schlossen sich nicht wenige an.

Das Geheime hingegen stand bei uns hoch im Kurs, es war der heimliche Held unseres Treffens, wurde von verschiedenen Referentinnen und Referenten aufgegriffen und in den Diskussionen intensiv besprochen. Ich meine, hierin nicht zuletzt das Bemühen zu erkennen, in Absetzung von modern konnotierten Begriffen die Alterität des Mittel-

3) Rüdiger BRANDT, Enklaven – Exklaven: zur literarischen Darstellung von Öffentlichkeit und Nichtöffentlichkeit im Mittelalter (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 15), München 1993; Das Öffentliche und Private in der Vormoderne, hg. von Gert MELVILLE (Norm und Struktur 10), Köln 1998.

4) Peter von MOOS, Das Öffentliche und das Private im Mittelalter. Für einen kontrollierten Anachronismus, in: ebd., S. 3–83.

alters herauszupräparieren. Nach Frau Rychterová führte die geheim und eben nicht öffentlich vollzogene Hinrichtung des Jan Želivský zur Revolte. Die tieferen Gründe für derlei Widerstand zeigte Christoph Meyer auf, indem er das Verhältnis zwischen der öffentlichen Urteilsvermittlung und dem im Geheimen stattfindenden Verfahren auslotete. Nicht minder aufschlussreich war Silke Leopolds Andeutung, Geheimnisse könnten gegebenenfalls verbinden, indem sie eigene, zur Verschwiegenheit verpflichtete Gruppen und damit neuerliche kommunikative Arenen bildeten. Die Funktion Gunthers von Pairis als erzählendem Offenbarer göttlicher und menschlicher Geheimnisse, die er »an das Licht der Öffentlichkeit zerrt und dem Leser präsentiert«, unterstrich Michael Jucker. Geheimnisse lüfteten aber auch unsere Referenten selbst, etwa Frau Leopold, indem sie den ausschließlich musikalisch gebildeten Experten des Mittelalters zugänglichen Hintersinn spätmittelalterlicher, politisch teilweise brisanter und daher tatsächlich nur im Geheimen verbreiteter Musik aufdeckte. Doch insgesamt war dies keine Tagung, auf der Geheimes verraten, sondern eher eine, auf der bislang nicht Erkantes sichtbar gemacht wurde. Jörg Peltzer etwa wies uns auf ein weitgehend übersehenes Verfahren zur Strukturierung von Herrschaft hin: Die Erzämter hatten demnach Anteil an der Ausbildung einer reichsfürstlichen Elite und damit an der Verfestigung eines »fluiden Reichsgefüges«. Damit konnte er zeigen, wie die Publizität öffentlicher Amtsausübung den – um im Bild zu bleiben – »Aggregatzustand« eines Gemeinwesens verändern konnte.

Das Wortfeld Öffentlichkeit weist bekanntlich nicht allein Antonyme, sondern auch einen viel weiter gefächerten semantischen Cluster auf. Dieses umfasst unter anderem die Bereiche Propaganda, Täuschung, Gerücht, Repräsentanz, Inszenierung sowie – mit Blick auf die Politische Öffentlichkeit im Sinne eines Jürgen Habermas – die Kategorien Politik, Meinungsbildung und Öffentliche Meinung. Überblickt man das Tableau der Vorträge, so fällt auf, dass die in den letzten Jahren im Zentrum der Forschung stehenden Felder Repräsentanz und Inszenierung in diesen Tagen wenig Beachtung fanden. Ob dies kontingent ist oder ob sich hier eine Verschiebung der Forschungsinteressen ankündigt, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht bestimmen; ich wende mich daher einer Auswahl der statt ihrer vorwiegend behandelten Schwerpunkte zu.

Ganz der Propaganda – also der Steuerung von Öffentlichkeiten durch Kommunikationsprozesse – war der Vortrag von Birgit Studt gewidmet. Sie forderte unter Rückgriff auf jüngere Ergebnisse der Kommunikationswissenschaften, nicht nur den Sender, sondern auch den Stimulus und den Rezipienten dieser Form »persuasiver Kommunikation« in den Blick zu nehmen. Folgerichtig stützte sie sich bei ihrer Untersuchung anti-hussitischen Werbens nicht nur auf die Register päpstlicher Sekretäre, sondern sie verfolgte auch den Niederschlag der Propaganda in der zeitgenössischen Chronistik. Speyerer und Nürnberger Texte illustrierten wiederum das Wechselspiel vorwiegend schriftlicher Propaganda im öffentlichen Raum – wir erinnern uns an den Nürnberger Wandzeitungskrieg! Propaganda wurde aber auch in anderen Beiträgen fokussiert. Michael Jucker etwa

sah in der Chronik Gunthers von Pairis eine propagandistische Reaktion auf päpstliche Kritik und in den Schriften Basler Autoren des 15. Jahrhunderts eine Antwort auf verbreitete Vorwürfe gegen die Eidgenossen. Christoph Meyer wiederum belegte an der traurigen Causa des Augsburger Ulrich Tendrich, dass der Rat – etwa durch Ortswahl und Benachrichtigungsform – die städtische Öffentlichkeit geschickt zu steuern verstand. Ausgehend vom Ebelschen Dictum, wonach die Form die älteste Norm sei,⁵⁾ betonte er, dass im Mittelalter Kontrolle der Öffentlichkeit ganz wesentlich durch die Organisation der äußeren Form hergestellt wurde. Auch die Macht des Gerüchts als Auslöser von Strafverfolgung wurde an diesem Augsburger Beispiel beinahe beiläufig illustriert. Monographisch behandelte das Gerücht hingegen Heike Mierau. Was wir auf dieser Tagung mit der Öffentlichkeit zu unternehmen beabsichtigten, führte sie am Beispiel der *fama* vor: die Historisierung ihres Untersuchungsgegenstands in Absetzung von der Moderne. In Abgrenzung von der Propaganda stellte sie die *fama* als das Kommunikationsmittel derer dar, denen das Recht fehlte, die Öffentlichkeit direkt anzusprechen. Als solches habe die *fama* im Mittelalter die Stellung eines durchaus anerkannten Korrektivs der Macht besessen. Heike Mierau setzte zur Ehrenrettung des Gerüchts an. Nicht alle wollten ihr dabei folgen, die Diskussion gehörte zu den lebendigeren dieser Tage!

Gerüchte und Propaganda gleichermaßen wirkten auf das ein, was man als öffentliche Meinung kennt – und wie Caspar Hirschi mit Recht anmahnte: besser als »Haltung breiter Bevölkerungskreise« bezeichnen sollte. Gerade sie ist gegen das von Habermas postulierte Modell ins Feld geführt worden. Konsequenter wandte sich Klaus Oschema diesem Bereich und seinem Verhältnis zur Politik zu. Er zeigte uns eindrücklich, dass Verfasser politischer Traktate der breiten Bevölkerung jeden legitimierenden Status absprachen, dennoch akzeptierten sie – fast wider Willen – das Wechselspiel zwischen Politik und der Haltung der breiten Masse. Öffentlichkeit im Sinne eines historischen oder politischen Subjekts erkannten sie nicht an, obwohl sie deren Wirken durchaus in Anschlag setzten.

ZEIT UND RAUM, QUELLEN UND MEDIEN

Beenden wir hier diese umfängliche, vielleicht auch umständliche systematische Kategorisierung der Vorträge nach drei Kriterien: denen der Öffentlichkeit, ihrer Antonyme und semantisch verwandter Begriffe. Es hätten beileibe auch zugänglichere Kriteriologien zur Verfügung gestanden: Wollten wir etwa nach Zeit, Raum und Quellen gliedern, so wäre zu konstatieren, dass eine Mehrzahl der Beiträge im 15. Jahrhundert angesiedelt

5) Wilhelm EBEL, *Recht und Form. Vom Stilwandel im deutschen Recht (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart 449)*, Tübingen 1975, S. 14.

war – Franz Felten und Thomas Zotz mussten sogar zur Ehrenrettung des Früh- und Hochmittelalters das Wort erheben! Am weitesten holten Caspar Hirschi und Christoph Meyer aus: der erste, indem er den Blick auf die Antike zurücklenkte, der zweite durch sein weites Panorama vom Früh- bis zum Spätmittelalter.

In geographischer Hinsicht lag ein deutlicher Schwerpunkt auf dem Gebiet des nordalpinen Reiches und Frankreichs; Seitenblicke galten Italien, noch seltener wurden andere Räume wie die Britischen Inseln und die Iberische Halbinsel behandelt. An dieser Stelle weiße Flecken zu beklagen wäre allzu wohlfeil. Doch sei aus Anlass einer gestern aufgeworfenen Frage zumindest beiläufig eine Lanze für den mediterranen Raum gebrochen, wo seit der Mitte des 13. Jahrhunderts und damit kurz vor dem Durchbruch des Humanismus nicht nur gebildete Funktionsträger, sondern auch gelehrte Herrscher wie Jakob I. von Aragón oder Robert der Weise von Neapel regelmäßig und gezielt Reden und Predigten hielten und damit den späteren Humanisten ebenfalls als Gegenfolien gedient haben dürften.⁶⁾ Doch im Grunde waren nicht die chronologischen oder geographischen Verortungen der Vorträge auffällig, sondern im Gegenteil ihr fast durchgängig beibehaltener systematischer Zugriff. Die vorgestellten Fälle dienten in der Tat der Illustration, während die Vorträge in aller Regel darum bemüht waren, Facetten unseres unhandlich vielgestaltigen Themas auf operationalisierbare Teilgrößen herunterzubringen.

Auf welche Quellen haben unsere Referentinnen und Referenten zurückgegriffen? Erzählende Schriften standen, es kann nicht wirklich überraschen, bei den meisten Vorträgen im Vordergrund. Andere Quellen, die für die politische Kommunikation konstitutiv waren – Zeichen, Symbole, Bilder –, traten deutlich zurück. Klaus Oschema und Silke Leopold haben wir den wichtigen Hinweis zu verdanken, welches Gewicht ephemeren Bedeutungsträgern – situativer Musik, Devisen, Scheinarchitektur –, flüchtigen Medien also, die an den Körper des Repräsentierenden gebunden waren, in der Welt der politischen Öffentlichkeit zukam. Methodisch weiterführend war auch die Aufforderung Birgit Studts, Transmissionsvorgänge – hier die Inserierung zeitgenössischer Dokumente in Chroniken – als Indikatoren für die Empfänglichkeit einer politischen Öffentlichkeit Botschaften gegenüber nutzbar zu machen. Einen vergleichbaren Beleg steuerte Stefan Weinfurter aus der Eichstätter Bistumschronistik bei. Ob man aber künftig die Quellengattungen als Instrumente zur Bestimmung der jeweiligen Kommunikationsgemeinschaften wird heranziehen können, müssen spätere Forschungen zeigen.

Bereits der einführende Abendvortrag von Silke Leopold präsentierte nicht nur eine zu selten beachtete Quellengattung: Sie brachte uns anhand von Tonbeispielen auch die »Sinnhaftigkeit des Öffentlichen« nahe. Welche Rolle spielten das Sehen, Sprechen und

6) Darleen N. PRYDS, *The King Embodies the Word. Robert d'Anjou and the Politics of Preaching* (Studies in the History of Christian Thought 93), Leiden 2000; Suzanne F. CAWSEY, *Kingship and Propaganda: Royal Eloquence and the Crown of Aragon, c. 1200–1450*, Oxford 2002.

Hören, aber auch andere Sinne im weiten Feld der Kommunikation und im engeren der politischen Öffentlichkeit? Herr Miethke und Ulrich Meier etwa erinnerten an die Macht des Schweigens, konkret an die Macht des »stummen Gastes« bei den Reichstagen und in den italienischen Kommunen. Auf der anderen Seite der Tonskala stand der laute Klang der Glocke, auf dessen zentrale Rolle gleich mehrere Beiträge eingingen.

Mit Recht am intensivsten wurde das Sprechen behandelt, denn politische Öffentlichkeit steht seit jeher mit Persuasion in Beziehung, und welches Medium dient der Überzeugung besser als das gesprochene Wort? Dessen Wirkmächtigkeit im 21. Jahrhundert zeigten nicht zuletzt einige Vorträge dieser Reichenauer Tage, die auch als performative Leistungen gewürdigt gehören! Nicht anders im späten Mittelalter: An der dramatischen Wirkung der öffentlichen Predigten eines Girolamo Savonarola, Jan Hus oder Jan Želivský auf die politische Öffentlichkeit spätmittelalterlicher Städte hat uns Pavlína Rychterová teilhaben lassen. Jörg Feuchter wird zweifellos in seinem für die Tagungsakten vorgesehenen Beitrag zur Oratorik Grundlegendes hinzufügen. Reden, Gerüchten und Gesang kam naturgemäß zentrale Bedeutung zu. Birgit Studt unterstrich besonders die Funktion der Predigten, aber auch der Lieder, die uns Silke Leopold als flexibles Medium zur differenzierten Ansprache verschiedener Öffentlichkeiten vorstellte und vorspielte.

Politisch weitgehend folgenlose Reden standen hingegen bei Herrn Hirschi im Zentrum des Interesses: Weder sie noch die Schriften der Humanisten entsprachen deren hochgesteckten Ansprüchen, die Humanisten waren keine Gelehrtenpolitiker. Das Scheitern der Kommunikation und dessen Wirkung auf die jeweilige politische Öffentlichkeit wurde auch theoretisch von Klaus Oschema erörtert und dann am Beispiel Karls des Kühnen konkretisiert. Weitere Beispiele lieferten Jörg Peltzer und Pavlína Rychterová, die auch die Gefahren für Leib und Leben aufzeigten, welche die öffentliche Rede zeitigen konnte. Und wir alle haben die entehrende, »symbolische Hinrichtung« des Augsburger Baumeisters Ulrich Tendrich im August 1462 im Gedächtnis.

Unsere Redner haben dennoch mutig keine Risiken der öffentlichen Rede gescheut! Sie konnten berechtigterweise hoffen, hier auf eine rasonierend-diskursive Öffentlichkeit zu stoßen. Dass auch diese beizeiten zu Formen des akademischen Widerstands greift, zeigten Herr Miethke und Herr Schieffer nach den Vorträgen von Heike Mierau bzw. Michael Jucker; doch hielt sich die Emotionalität unserer Diskussion stets in den Grenzen des Anstands. Dies war im Spätmittelalter ein ungleich schwerer wiegendes Problem. Im Frankreich des 15. Jahrhunderts war es die breite Öffentlichkeit, um nicht zu sagen das Volk, das in der Sicht der Entscheidungsträger durch hohe Emotionalität gekennzeichnet und folglich besonders schwer zu kontrollieren war. Wohlgemerkt: Wir reden hier von unkontrollierter, auch gewalttätiger Emotionalität, nicht von strategisch eingesetzter Inszenierung zur Sichtbarmachung eines politischen Dissenses! Pavlína Rychterová hat uns vorgeführt, welche konkreten politischen Auswirkungen gewalttätige Ausbrüche kollektiver Emotionalität haben konnten. An diesen Beispielen wurde

am deutlichsten, dass das auch während unserer Tagung aufscheinende Bild der politischen Öffentlichkeit als eines lediglich verstärkenden »Resonanzbodens« herrschaftlichen Handelns einseitige Assoziationen hervorruft, zumindest aber unvollständig ist. Erst recht bildete das Auditorium auf der Reichenau keinen bloßen Resonanzboden für die Vorträge; diese Tage zeigten allerdings, dass aus einer diskursiven Öffentlichkeit durch einen deliberativen Prozess Konsens entstehen kann: Caspar Hirschis Ausführungen etwa fanden gestern Abend mehrstimmige, eloquente Entgegnungen derer, die den Humanisten keine absolute Wirkungslosigkeit zu bescheinigen bereit waren, und endeten schließlich in einer geringfügig nuancierten Darstellung.

Doch kehren wir vom Duktus unserer Diskussionen zu den Inhalten zurück! Lassen Sie mich bitte, bevor ich zu einem Ausblick auf Potential und Perspektiven unseres Tagungsthemas komme, noch ein oder zwei Punkte nennen, die mir in Vorträgen und Referaten wiederzukehren schienen. Mehrfach ist in der Diskussion – etwa von Martin Kintzinger, Paul Töbelmann, Sigrid Schmitt oder Michael Menzel – nach der Intentionalität gefragt worden, ein methodisch wahrhaft schwer zu lösendes Problem! Damit einher ging die Frage nach der Finalität politischer Öffentlichkeit in ihren unterschiedlichen Ausprägungen; ihr stellten sich nicht wenige Referentinnen und Referenten. Ob nun mit Christoph Meyer ein didaktisches Ziel oder mit Michael Jucker ein apologetisches, mit Jörg Peltzer und Silke Leopold ein sozial strukturierendes, mit Birgit Studt ein propagandistisches oder mit Heike Mierau ein kontrollierendes Interesse vermutet wurde: Die Frage nach der Funktion der Öffentlichkeit wurde so prominent behandelt, dass sich Bernd Schneidmüller zu der Frage herausgefordert fühlte, ob eine funktionale Betrachtungsweise den Blick nicht davor versperre, dass Öffentlichkeit nicht nur Vehikel oder Ausdruck, sondern eigentlich Grundlage gesellschaftlichen Lebens sei. Der programmatische Anspruch dieser Ermahnung blieb im Gedächtnis.

Viel zu diskutieren gab es über das Verhältnis von Teilöffentlichkeiten und überwölbender Öffentlichkeit. Plastisch brachte Verena Postel die Beziehungen auf den Punkt, indem sie von jeweils neu zu bestimmenden konzentrischen Kreisen sprach. Deren Zentrum war häufig genug die Stadt. Trotz des Fehlens eines dezidiert stadthistorischen Vortrags, trotz unserer idyllischen Abgeschiedenheit fern jeder Urbanität: An der fundamentalen Rolle der Stadt für die Ausbildung aller hier behandelten Öffentlichkeitsformen kann am Ende unseres Treffens kein Zweifel bestehen! Vorträge und Voten griffen immer wieder auf städtische Beispiele zurück. Auf Potenzial und Problematik dieser Engführung möchte ich gegen Schluss meiner Ausführungen eingehen.

Durchaus konträr war die Einschätzung dessen, was man als die Fähigkeit zur öffentlichen Debatte im späten Mittelalter bezeichnen könnte. Herr Miethke machte Jörg Peltzer zum Vorwurf, die Funktion des Hoftags als Widerlager königlicher Herrschaft unterschlagen zu haben. Die breite Öffentlichkeit des späten Mittelalters führte keine wirklichen Debatten im Sinne eines deliberativen Aushandelns, konstatierten hingegen Klaus Oschema und Christoph Meyer, lediglich innerhalb einzelner Kommunika-

tionsgemeinschaften hätten diese stattgefunden. Dem stand das Bild entgegen, das Birgit Studt und Heike Mierau von einer aktiven, durchaus deliberativen öffentlichen Meinung entwarfen. Hier führten unterschiedliche Konzepte zu abweichenden Ergebnissen.

Einige Beiträge riefen ausdrücklich zur Deliberation in unserem Kreis auf, indem sie konstruktiv eigene Angebote zur Diskussion stellten. Caspar Hirschi's Vorschlag, die Habermas'schen Begriffe der bürgerlichen und repräsentativen Öffentlichkeit durch die stärker funktional ausgerichteten, der Rhetorik entlehnten Alternativen deliberativ – demonstrativ – judikativ zu ersetzen, regte zur Rückfrage Carla Meyers und Jörg Feuchters nach dem Proprium dieser Begriffe an. Heike Mierau forderte, zwischen der Sphäre des allen Offenbaren und derjenigen des Verborgenen künftig prominent das Gerücht zu positionieren, da es als anerkannter Mittler zwischen beiden gedient habe. Ungeteilte Zustimmung fand Birgit Studts Aufruf zur systematischen Erschließung und Analyse chronikalischer Dokumenteninserte. Klaus Oschema schließlich rief programmatisch zur einer »Kulturgeschichte des Politischen« auf, in der die Teilhabe des Emotionalen, des Persönlichen und des Privaten an politischen Vorgängen gebührend berücksichtigt werde. Zwei seiner Gewährsleute, Nicole Oresme und Jean Juvenal, gehörten einer Gruppe an, deren Wirken auf die Politische Öffentlichkeit von verschiedenen Rednerinnen und Rednern sowie in den Diskussionen erwähnt wurde und eventuell vertieft gehört: die nur indirekt die politische Öffentlichkeit prägenden »Akteure der zweiten Reihe«. Zu diesen würde ich etwa die humanistischen Staatsdiener in den italienischen Signorien und in der päpstlichen Kanzlei zählen, von deren stillem Wirken im Hintergrund Herr Hirschi und Frau Studt erzählten, und Jörg Peltzer sprach von den »Spin Doctors« am Hofe Rudolfs von Habsburg. Hier vor allem findet ein Feld seinen Platz, das mit Recht von Martin Kintzinger als lohnenswerter und bislang bei der Beschäftigung mit der politischen Öffentlichkeit der Vormoderne zu wenig berücksichtigter Forschungsbereich herausgehoben wurde: die Professionalisierung.

In Einzelfällen wurde das von Habermas postulierte Bild einer mittelalterlichen repräsentativen Öffentlichkeit in der Tendenz bestätigt. So kam Caspar Hirschi zu dem Ergebnis, die Reden und Briefe der Humanisten hätten lediglich demonstrativ, nicht aber deliberativ oder judikativ gewirkt, was in der Sache, wenn auch nicht in der Terminologie dem Befund von Habermas durchaus entspricht. Auch in anderen Bereichen gab es in Einzelfragen Übereinstimmungen zwischen der oft gescholtenen Meistererzählung und den Erkenntnissen der mediävistischen Kollegen und Kolleginnen. Ich begrüße dies ausdrücklich, denn die Unzulänglichkeiten des Habermas'schen Theorieangebots sind bereits so lange bekannt, dass wir gut daran tun, wertvolle Elemente aufzugreifen und zu vertiefen. Wenn Klaus Oschema etwa die Körperlichkeit königlicher Öffentlichkeit betonte, dann wurde man an das Postulat des Frankfurter Soziologen erinnert, öffentliche Repräsentation hafte an der konkreten Existenz des

Herrschers, und von der Wirkung einer herrscherlichen Aura sprachen sowohl Jürgen Habermas als auch Silke Leopold.⁷⁾

POTENTIAL UND PERSPEKTIVEN

Lassen Sie mich zu dem eingangs aufgeworfenen Problem der begrifflichen und theoretischen Trennschärfe zurückkehren. Wer gehofft hatte, die Reichenau mit einem klaren Verständnis dessen zu verlassen, was nun politische Öffentlichkeit sei, der dürfte sich getäuscht sehen. Was Frau Leopold in der Diskussion ihres Einleitungsvortrags hinsichtlich der Musik und ihrer wissenschaftlichen Erforschung konstatierte, hat auch für unsere Arbeit Gültigkeit: Es ist mit dem uns zur Verfügung stehenden Instrumentarium kaum möglich, die Zwischentöne zu bestimmen. Doch trotz des sperrigen Themas und mancher Irritationen: In meinen Augen ist auf unserer Tagung das Weniger an methodisch-terminologischer Stringenz durch ein Mehr an Einsichten und durch die Hoffnung auf die Erschließung zukünftiger Forschungsfelder aufgewogen worden. Dieses Treffen war gerade wegen der Hybridität des Öffentlichkeitsbegriffs anregend und fruchtbar, denn diese brachte unterschiedliche theoretische Sprachen und auch unterschiedliche Strukturannahmen zusammen. Allerdings ist für weiterführende Forschungen anzumahnen, das jeweilige Verständnis des Öffentlichkeitsbegriffs trennscharf zu benennen. Ob man zukünftig bei einer genaueren Differenzierung auf die hier angewandten Termini zurückgreift oder andere Begriffe benutzt, darüber lässt sich streiten, an der grundsätzlichen Notwendigkeit einer Binnengliederung ist aber festzuhalten, soll der Begriff der »Politischen Öffentlichkeit« als heuristischer Schlüssel Bestand haben. Mit diesem Hinweis habe ich bereits die Grenze von der Zusammenfassung der Ergebnisse zur Benennung der Perspektiven überschritten. Ihnen möchte ich mich abschließend in sechs Punkten zuwenden, wobei auch zu zeigen sein wird, vor welchen gesellschaftlichen und politischen Hintergründen die Mediävistik die Kategorie der Politischen Öffentlichkeit jeweils auf das Mittelalter anwendet.

Zum einen sei an die Öffentlichkeit als Kommunikationsraum erinnert. Jüngere Dresdener Initiativen etwa Gerd Schwerhoffs und Susanne Raus haben hier bereits den Weg gewiesen: Das Verhältnis von Raum und Ort gehört dabei ebenso untersucht wie die Schwelle, die liminalen Orte, zwischen dem Öffentlichen und Privaten.⁸⁾ Die Erschließung des historischen Raums und raumgliedernder Medien seitens der jüngeren historischen Forschung – ich nenne in diesem Zusammenhang nur exemplarisch die neuere Studie Marc von der Höhs zum städtischen Erinnerungsraum Pisas – hat sich für das

7) HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit (wie Anm. 2), S. 17.

8) Topographien des Sakralen. Religion und Raumordnung in der Vormoderne, hg. von Susanne RAU/Gerd SCHWERHOFF, München u. a. 2008.

Verständnis politischer Kommunikationsprozesse als fruchtbar erwiesen und verdient fortgeführt zu werden.⁹⁾ Allerdings sind derartige Fragestellungen für den außerstädtischen Bereich ungleich schwieriger zu beantworten: Die mit Recht etwa von Herrn Maleczek eingeforderte Beschäftigung mit dem ländlichen Bereich stellt eine noch unge löste Herausforderung dar. Zum anderen wird es auch künftig vonnöten sein, die Reichweite und Zusammensetzung von Öffentlichkeiten auszuloten. Hinter dieser Forderung steht zweifelsohne ein durch moderne Gesellschaftsformen und aktuelle Prozesse geprägtes, im Grunde soziologisches Interesse an Phänomenen der Inklusion und der Exklusion. Dennoch erscheint es mir auch für die Zukunft von Relevanz, diese Fragestellung sozialhistorisch fruchtbar zu machen und nach Zugangsweisen zur Macht zu fragen. Dabei wird es nötig sein, die Kategorie der Kommunikationsreichweite im Blick zu behalten.

Drittens dürfte es sich lohnen, nach der Macht der politischen Öffentlichkeit als einer transformatorischen Größe zu fragen, also nach den tatsächlichen Handlungsmöglichkeiten, der »agency« der Akteure. Auch bei dieser Fragestellung ist das zeithistorische Erkenntnisinteresse – die Suche nach den Vorläufern moderner Volkssouveränität nämlich – unübersehbar, ich erinnere nur an den Vortrag von Christoph Meyer. Doch obgleich die Zeitgebundenheit einer politisch-legitimatorischen Fragestellung uns vor Anachronismen auf der Hut sein lassen sollte, haben einige Vorträge während dieser Tagung durchaus gezeigt, dass Teilöffentlichkeiten oder breitere Bevölkerungsschichten als Gegenspieler der Herrschaft dienten oder als solche von den Zeitgenossen angesehen werden konnten. Insofern stehen wir noch immer in der Pflicht, das von Jürgen Habermas vorgelegte Theorieangebot fortzuentwickeln und die Spezifika politischer Diskursivität des Mittelalters herauszuarbeiten. Dies ist nicht zuletzt deshalb hilfreich, weil damit die Prozesshaftigkeit politischer Entscheidungen und Entwicklungen wieder stärker in den Vordergrund gerückt wird. Im Kern geht es darum, nicht nur die zuletzt intensiv erforschte Sichtbarmachung von Ordnung herauszustellen, sondern auch deren Herstellung gebührenden Platz einzuräumen, die »Gestaltungskraft des Öffentlichen für das Politische neu zu beschreiben«, wie es Bernd Schneidmüller formulierte.

In diesem Zusammenhang mag es viertens auch weiterführend sein, danach zu fragen, inwieweit prophylaktisch Rücksicht auf eine imaginierte oder vermutete Öffentlichkeit genommen wurde und damit ein Rückschlag der Öffentlichkeit auf Herrschaftshandeln erfolgte, ohne, dass sie sich öffentlich manifestieren musste. Inwiefern griffen Machttträger etwa aus Rücksicht auf mögliche Reaktionen einer politischen Öffentlichkeit auf verdeckte Vehikel zur Durchsetzung ihrer Interessen zurück? Um ein Beispiel zu geben:

9) Marc VON DER HÖH, *Erinnerungskultur und frühe Kommune: Formen und Funktionen des Umgangs mit der Vergangenheit im hochmittelalterlichen Pisa (1050–1150)* (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 3), Berlin 2006.

In den Königreichen England, Frankreich und Aragón wurde seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die breite Akzeptanz der Kreuzzüge dazu benutzt, die Fiskalisierung der Herrschaft voranzutreiben und die Stellung der Monarchen zu festigen – durchaus mit propagandistischen Mitteln.¹⁰⁾ Und umgekehrt: Inwieweit mussten Dritte als Mittel für den Widerstand einer politischen Öffentlichkeit gegen diese herrschaftlichen Anliegen herhalten? David Nirenberg und andere haben gezeigt, wie eng im 14. Jahrhundert Judenpogrome und Herrscherkritik miteinander gekoppelt sein konnten.¹¹⁾

Fünftens: Institutionelle Rahmenbedingungen verdienen nach meinem Dafürhalten systematische Untersuchungen auf unsere Fragestellungen hin. Größere Einheiten wie die europäischen Religionen des Mittelalters (erinnert sei an Heike Mieraus Wort von der »Christianitas-Öffentlichkeit«), die Kirche, die Orden, die Universitäten, das Rechtswesen oder die städtischen Kommunen schufen und organisierten Öffentlichkeiten. Christoph Meyer mahnte mit Recht an, die Organisation des Rechtswesens als selbständige Größe zu untersuchen. Nicht zuletzt die Reichenautagung über Ordnungskonfigurationen hat gezeigt, welche bedeutende symbolische Ordnungsleistungen Institutionen erbringen können.¹²⁾ »Die Öffentlichkeit der Institutionen« verdient über das bislang Geleistete hinaus die Beachtung der Mediävistik, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil das Mittelalter in dieser Hinsicht keineswegs den Vergleich mit späteren Zeiten zu scheuen braucht.

Sowohl obrigkeitliche Aktivitäten im städtischen Gefüge als auch Reformansätze in Kirche und Ordenswesen konnten wiederum Diskussionen und Aushandlungsprozesse hervorrufen, die zerstörerisch oder gestalterisch wirken konnten, wie uns Pavlina Rychterová und Birgit Studt überzeugend dargelegt haben. Gerade hier offenbart sich das Spannungsverhältnis zwischen Institution und »agency«. Es bleibt zu erforschen, wie die institutionelle Organisation von Öffentlichkeit beschaffen sein musste, um Phänomenen der Diskursivität Chancen auf Entfaltung zu geben. Plakativ auf den Punkt gebracht wird also letztlich eine wichtige Aufgabe darin bestehen, das Verhältnis zwischen der »Macht der Öffentlichkeit« und der »Öffentlichkeit der Macht« genauer zu bestimmen. Spätestens dabei werden auch die theoretischen Reflektionen des späten Mittelalters, denen wir uns insgesamt selten angenommen haben, zu ihrem Recht kommen müssen.

10) Sophia MENACHE, Religious Symbols and Royal Propaganda in the Late Middle Ages: The Crusades, in: *Idéologie et propagande en France. Colloque organisé par l'Institut d'Histoire et de Civilisation française de l'Université de Haïfa*, hg. von Myriam YARDENI, Paris 1987, S. 55–61; Sophie MENACHE, *The Vox Dei: Communication in the Middle Ages*, New York u. a. 1990, S. 175–190.

11) David NIRENBERG, *Communities of Violence. Persecution of Minorities in the Middle Ages*, Princeton u. a. 1996, S. 43–124.

12) *Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter*, hg. von Bernd SCHNEIDMÜLLER/Stefan WEINFURTER (VuF 64), Ostfildern 2006.

Und schließlich: Bei der Beschäftigung mit der Politischen Öffentlichkeit im Mittelalter ist nach meinem Dafürhalten genauer auf Entwicklung und Wandel zu schauen, auf die Herstellung von Arenen, deren Integration in größere Gefüge, deren Vernetzung mit anderen Kommunikationsgemeinschaften – kurz: Weniger die Phänomenologie als eher die Dynamik politischer Öffentlichkeiten gehört nach meinem Dafürhalten verstärkt untersucht! Manche Formulierungen der Referenten – die »Festigung fluider Verhältnisse«, die »Gerinnung von Macht« etc. – bedienten sich einer aussagekräftigen Metaphorik. Wie fruchtbar der diachrone Zugriff sein kann, hat Jörg Peltzer an seiner Entwicklungsgeschichte der Hof- und Erzämter gezeigt. Bei der Erforschung von Wandel und Beharrung verdienen Gleichzeitigkeiten und gegenläufige Entwicklungen besondere Aufmerksamkeit. Hier muss sich noch zeigen, ob eventuell ein kausaler Nexus zwischen der Verdrängung der aktiven Öffentlichkeit aus bestimmten Feldern und der Zunahme der deliberativen Öffentlichkeit in anderen besteht. Und auch ob – wie Carla Meyer vermutete – das Hochmittelalter am Ende öffentlichkeitsorientierter war als das Spätmittelalter, kann erst der diachrone Vergleich zeigen. Dies ist eine brisante Frage, schließlich legt sie die Axt an die Wurzel unseres diesjährigen Beobachtungsgegenstands. Es steht also noch aus, die Spezifika spätmittelalterlicher Öffentlichkeit zu benennen. So viel ist nach drei Tagen jedoch erkennbar: Neben den Größen »Organisation« und »Institution« wird auch den von den Herren Hirschi, Meier und Miethke viel beschworenen Beziehungen zwischen Gelehrsamkeit und Öffentlichkeit eine bedeutende Rolle zukommen. Vielleicht wäre hierzu eine weitere Tagung des Arbeitskreises durchzuführen. Die Doppeltagungen zum Früh- und Hochmittelalter einerseits und zum Spätmittelalter andererseits sind schließlich ein eingeführtes Format, die Chronologie ließe sich umdrehen, genug Fragen und Anregungen haben die vergangenen Tage bereitgestellt. Doch hiergegen dürften die langfristigen Planungszwänge der Reichenau-Tagungen stehen.

Bleiben wir für das Schlusswort hier, auf der Reichenau. Denn der resümierend-komentierende Beobachter hat auf dieser Tagung des Konstanzer Arbeitskreises manches von dem unmittelbar und vor Ort wiedererkannt, was in den acht Vorträgen und den Diskussionen gelehrt erörtert worden ist. Ich möchte bei diesem bereits mehrfach in dieser Zusammenfassung angeschnittenen Gedanken verweilen, denn die Analogien gehen weiter. Sie erstrecken sich sogar auf den architektonischen Raum. Hat die Erinnerung an die Örtlichkeiten der alten Kaiserpfalz nicht längst schon mythischen Charakter angenommen, und gilt dies nicht auch in Maßen für das hiesige Ensemble aus Unterkünten, Vortragssaal, Essensraum und den mit der Aura der Exklusivität und des Geheimen versehenen Sitzungsraum? Handelt es sich bei den Teilnehmern der Reichenauer Tagungen nicht um eine Kommunikationsgemeinschaft *sui generis*, die als »Teilöffentlichkeit« der größeren Mediävistengesellschaft angesehen werden kann und über das Medium der Vorträge und Forschungen meinungsbildend auf diese einwirkt? Was wäre nicht alles über Gerüchte zu sagen, die sich um die Reichenau ranken! Ein Gespräch mit denen, die

nie hier gewesen sind, aber auch ein Blick in einschlägige Veröffentlichungen zur Geschichte des Arbeitskreises böte Stoff genug.¹³⁾

Wir können daher sicher sein, als Mitglieder einer fest umrissenen Kommunikationsgemeinschaft an einer nur wenigen zugänglichen Form der Präsenz- und Versammlungsöffentlichkeit teilgenommen zu haben. Wir sind damit zugleich die Verpflichtung eingegangen, als Multiplikatoren, als »Transmitter«, eine breitere Öffentlichkeit an den Arbeitsergebnissen teilhaben zu lassen, die hoffentlich ebenfalls diskursive Aufnahme finden. Wir alle aber werden nun unter Wahrung gewisser Geheimnisse dessen, was sich hier zugetragen hat, vielleicht sogar verbunden oder gar verschweißt durch diese Geheimnisse, nach drei Tagen harter Arbeit entlassen. Ob wir aber dabei – um zum Abschluss meiner Zusammenfassung und der Tagung auf den Einleitungsvortrag von Frau Leopold, auf die Musik und auf die Öffentlichkeit der Mediävistik zurückzukommen – aus Rücksicht auf unser Publikum unsere Darstellungsweise differenzieren, ob wir also mit Blick auf neue Öffentlichkeiten laut Fanfaren spielend, mit Pauken und Trompeten, Pfeifen und Schalmeien daherkommen oder mit Blick auf ältere Öffentlichkeiten leise, mit polyphonem Gesang und feinsinniger Modellierung, mit Melismen und Anspielungen – das, liebe Kolleginnen und Kollegen, bleibt jedem einzelnen von uns selbst überlassen!

13) Traute ENDEMANN, *Geschichte des Konstanzer Arbeitskreises. Entwicklung und Strukturen (Veröffentlichungen des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte aus Anlass seines fünfzigjährigen Bestehens 1)*, Stuttgart 2001; *Der Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 1951–2001. Die Mitglieder und ihr Werk. Eine bio-bibliographische Dokumentation*, bearb. von Jörg SCHWARZ, hg. von Jürgen PETERSOHN (*Veröffentlichungen des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte aus Anlass seines fünfzigjährigen Bestehens 2*), Stuttgart 2001; *Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert*, hg. von Peter MORAW (VuF 62), Ostfildern 2005; Anne Christine NAGEL, »Gipfeltreffen der Mediävisten«: der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, in: *Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die »Ökumene der Historiker«: ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz*, hg. von Ulrich PFEIL, München 2008, S. 73–89.